



Nr. 20.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1925.

Zwee Gedichte.

Von Fritz Guesmann.

Wi Manschin.

Dat grode Moor, dat liggt nu-still und dot,
De Sneer de quiekt und gneert mi innern'n Foot.
In'n Dodenbeind de Seide slöppt so swor,
In Winterrand un Is deekt Ruht un Moor.
Von'n hogen Heben schint de vulle Man —
Wiet achtern Dorp noch sleit't de leste Bahn.
Ja lister to un stah een'n Egenblich —
Dat Moor is still un drömt von't ohle Glück.
Dat Moorgras blänt un blüht in Sülberpracht —
Von'n Holt her hult de Woz lut dörr de Nacht.
Gen Schuß do knetert — un de Woz is still —
Dat't Unglück vol bi Nacht nich slapen will! ...
Ja gah un denck forrigg an Lust un Weh —
Un innern Foot mi quiekt un quert de Sneer ...

Winterglück.

Still liggt de Welt in'n deepen Drom,
M'n Larm waagt ehr to stören,
Un sünnst de joren Blö an'n Bom,
Se laakt sich nich mehr hören.
Wat lezt de wille Storm noch brup?
Dat is nu all's verwunnen,
Un Frieden siehelt um min Bus,
Un Rauh hebb id nu sunnen.
Un luten Krümelt sacht herdahl
Von'n Heben weele Gloden,
Un jede Bom un jede Pahl
Sett't upp een'n witten Boden.
In Sülberpracht slöppt Wisch un Feer
Se hahlt man knapp noch Alten —
Glück ut de ferne Märchenwelt
Trekt lief' dörr Sloh un Raten

Ergüßliches Kriegsabenteuer eines engl. „Pilskenzers“ auf dem Wurster Watt

(Nachdruck verboten.)

Nachdem im Jahre 1803 Hannover durch die Lauenburger Konvention der Willkür des großen Korfen ausgeliefert worden war, sammelten sich viele der vaterlandsfreundlichen, abenteuer- und kriegslustigen Hannoveraner unter den Fahnen ihres Königs Georg III. auf englischem Boden und bildeten dort die deutsche Legion, die in der Schlacht bei Belle-Mance unter Wellington so rühmlichen Anteil an der Niederzwingung Napoleons hatte.

Der Truppenerfahrer für diese deutsche Legion machte bald große Schwierigkeiten, denn die Franzosen betrachteten jeden, der sich von den deutschen Küstenplätzen einschiffte und nicht zweifelsfrei seine fremdländische Nationalität nachweisen konnte, als Deserteur, der sich den französischen Kriegsdiensten entziehen wollte.

Trotz der äußersten Gefahr zogen aber eine Reihe beherzter deutscher Männer, von England mit Mitteln reich versehen, durch

die norddeutschen Landestelle, sich auf die Verschwiegenheit und den tren-vaterländischen Sinn ihrer Landsleute verlassen, die ihnen — trotz schwerster Gefahren — unter den Augen der argwöhnischen französischen Besatzungen geheime Stabsquartiere verschafften und Helfersdienste für die Werber ausführten. In Hamburg hatten diese Werber einen äußerst brauchbaren Kupferstecher sitzen, ein Genie in Sprachgewandtheit und Geschicklichkeit, der ihnen jegliche Pässe anfertigte und solche mit allen vorschristsmäßigen Siegeln und Unterschriften versah.

So konnten dann die Werber, wenn sie selber über Dreistigkeit, Gewandtheit und Kaltblütigkeit verfügten, als auswärtige Kaufleute, Konsulatsvertreter, Vertreter Hamburger Häuser usw., ungehindert auftreten und — besonders in den Nachtstunden — ihre Werbetätigkeit ausüben.

Einer der umsichtigsten und erfolgreichsten muß unser Landsmann Friedrich Heinecke gewesen sein, der seine „Erlebnisse als Werber gegen Napoleon“ im Jahre 1847 in einer Broschüre niederlegte. Im Jahre 1807 begann seine Werbetätigkeit, die wir in ungemein anschaulicher Weise dargestellt finden, und selbst wir, die wir durch die unerschöpflichen Selbsten der Männer des Weltkrieges das schillernde Unglaubliche an Wagemut und Tollkühnheit gehört und gelesen haben, stannen über das Maß an Mut und Geistesgegenwart, das den wackeren Heinecke keinen Augenblick verlassen durfte, besonders da er bei seinen Angeworbenen nicht immer ein Höchstmaß von Intelligenz voraussetzen durfte. Ja nicht selten war die Triebkraft für den Entschluß dieser Leute nichts anderes als das Bestreben, sich der drohenden Aushebung zur französischen Armee zu entziehen.

So kann uns Heineckes bestes Geschäftsprinzip bei der Behandlung seiner angeworbenen Rekruten auf den langen Nachtmärschen bis zur Küste nicht drastischer als mit seinen eigenen Worten klar werden:

So oft ich darauf aus war, einen Burschen in meine Werbearme zu schließen, durfte es neben den Erzählungen über die Glückseligkeit eines englischen Soldaten, der eine funkelnde Uniform trüge, täglich hinter Beefsteaks, Porter und Rumflaschen schwelgte, und dessen Taschen stets mit Gold gefüllt wären, an Wein und Punsch nicht fehlen. In den Verstecken mußte immer für gutes, reichliches Essen und Trinken gesorgt werden. Die Flaschen vor allem durften nie leer stehen. Karten lagen auf dem Tische, und Geld mußte in den Taschen klingen. Auf den nächtlichen Märschen waren die Brotkörbe reichlich mit kaltem Braten, Schinken, Mettwurst und Rum gefüllt, denn die Leute mußten in einem beständigen Eß- und Trinktaumel erhalten werden, um einem aufsteigenden Heimweh Schach zu bieten. Wenn bei einem oder dem andern, trotz dieses Wohllebens, die Sehnsucht nach dem Vaterlande dennoch zu stark wurde, so half nichts besser, als die schauerliche Erzählung der Hinrichtung eines Ausreißers mit ihren furchtbaren Vorbereitungen. Wenn durch solche Szenen den Leuten die Haare zu Berge getrieben waren, herrschte Grabesstille, und kein Indianer konnte so geräuschlos durch die Wälder schleichen wie sie. Ihre Reisevergünstigungen kosteten bedeutende Summen, und die Dienste, die ihnen und meinen Gehilfen unterwegs, namentlich an den Versteckorten, geleistet wurden, mußten wegen der damit verbundenen Gefahren mit Geld aufgewogen werden.

Bedeutend einfacher gestaltete sich die Werbetätigkeit in der Nähe der Küste selbst, z. B. im Dufjadingerlande, da von dort aus die Angeworbenen, verlässliche Bauernburschen und Schiffer,

*) Der Quiddborn-Verlag in Hamburg hat in diesem Jahre einen Nachdruck unter gleichem Titel erscheinen lassen, den wir gern empfehlen.

sich zu einer ausgemachten Zeit in dunkler Nacht an der Abreise-
stelle — Blexen oder Tettens — einzufinden hatten. Dort — im
Butjadingerlande — zog Heinede z. B. in der unverfänglichen
Maske eines Viehhändlers umher, ich bot ziemlich annehmbare,
doch nie die verlangten Preise für Vieh, denn der Handel diente
nur als Maske für meine Werbungen. Besonders die Schiffer
sah ich äußerst günstig für meine Unternehmungen gestimmt.
Ihnen waren Verdienstanerbietungen, wie ich sie machte, sehr will-
kommen, denn die Schifffahrt lag wegen der Kontinental Sperre
gänzlich danieder, und im gefährlichen Schmuggelhandel war nur
noch wenig zu gewinnen.

Als ich nun die ganze Gegend, die uns Verbindungsstationen
für den Transport liefern sollte, kennen gelernt hatte, gewenn
ich in dem kühnen Fuhrmann Eppinghausen zu Blexen bald einen
treuen Gehilfen bei ihm fand ich stets den bereitwilligsten
Beistand. So wurde es mir auch nicht schwer, mit den Gebrüdern
Jansen in Tettens, die Stintfischer und Losen waren, und auf
deren Treue, Kühnheit und Gewandtheit man Häuser bauen konnte,
einen Kontrakt zur Ueberfahrt bis ans englische Blockadeschiff ab-
zuschließen.

Bei einem Transport freiwilliger Rekruten von der Unter-
weser aus hätte das Schicksal Heinede und seinen Leuten beinahe
einen bösen Strich durch die Rechnung gemacht. Das Abenteuer
auf dem Bremer Watt, so lustig und für die humorvolle Situa-
tionserfassung unserer Küstenbewohner, selbst im Falle von Le-
bensgefahren, so bezeichnend, daß die kleine Episode nach 120 Jahren
noch Freude machen wird:

Als wir mit der Ebbe segelnd, durch einen undurchdringlichen
Nebel begünstigt die Oeslendorfer Batterie glücklich passiert hat-
ten, glaubten wir schon aller Gefahr entronnen zu sein und gaben
uns frohen Hoffnungen hin, zumal wir zwischen den Watten
segelten, wo uns der machhabende französische Bollwacker nicht be-
kommen konnte. Bisher hatten wir tiefe Stille beobachtet. Da
wir uns aber nunmehr aus dem Bereich unserer Feinde wähten,
so machten wir unserer Brust durch lautes Frohlocken Luft und lie-
ßen die Rumpfaschen munter kreisen. Auf einmal jedoch verstimmte
unsere Fröhlichkeit; wir sahen plötzlich auf dem Bremer Watt,
etwa tausend Schritte vom Deich entfernt, fest. Wir waren in
einer schrecklichen Lage, denn wir konnten nicht eher von der Stelle,
bis uns die Flut hob. Es dämmerte, wurde heller Tag, und auf
dem Deiche bei Bremen sammelten sich viele Leute. Die weißen
Uniformen der Holländer und die grünen der französischen Boll-
wacker machten einen recht unangenehmen Eindruck auf uns.
Leicht konnten sie uns mit kleinen Booten erreichen, und fielen wir
in ihre Hände, so war ohne Gnade die Angel unser Los.

Wer beständig mit Gefahren zu kämpfen hat, den verläßt die
Geistesgegenwart so leicht nicht, — und auch bei uns kehrte sie nach
dem ersten Schreck bald wieder. Wir überlegten hin und her, was
wir zu unserer Rettung beginnen sollten. Der eine riet dies, der
andere jenes. Da sahen wir plötzlich unsern Steuermann Jansen
mit einem mächtigen Stück Kreide an den Seiten unserer Winde
operieren. Neugierig beobachteten die jungen Rekruten sein emsi-
ges Treiben und vermochten nicht zu begreifen, was die großen
weißen Biersche, mit denen er die Seite bemalte, zu bedeuten ha-
ben sollten. Die Matrosen aber blieben über den Zweck dieser Male-
reien nicht lange im Zweifel und lachten laut, als sie in wenigen
Minuten unsern kleinen, mit zwei Masten versehenen Schnell-
segler in eine englische Kriegsschaluppe mit Kanonenlufen, so ge-
nannten Glücksorten, an den Seiten verwandelt sahen. Um Vor-
bermaß wehte bald ein rotes Tuch als Flagge, die sogenannte blood
flag der Engländer, deren Anblick, so oft sie in der Weser oder
Elbe sichtbar wurde, den Franzosen, besonders den Bollwackern,
immer einen panischen Schrecken einjagte. Auf dem Verdeck war
reges Leben und geschäftiges Hin- und Herlaufen der ganzen
Mannschaft, um den Leuten am Ufer einen Begriff von der vor-
züglichsten Bemannung unserer Kriegsschaluppe zu geben.

Das ganze war von unserm gewichtigen Steuermann so täu-
schend eingerichtet und die zahlreiche Bemannung so imponierend,
daß sich die Franzosen nicht in unsere Nähe wagten, sondern uns
verwundert vom Deichufer aus anstarrten. Endlich um sechs Uhr
hatten wir hohes Wasser, waren flott und segelten mit einem glän-
zigen Südwest unter lautem Hurrah und auf die Gesundheit des
Königs Georg wie auf das Wohlergehen der britischen Flagge
trinkend, von daheim. Um neun Uhr flogen wir an Tettens vor-
bei und lagen bald darauf an der Seite der englischen Brigg, un-
weit der Bremer Bafe, vor Anker, wo wir vom Kapitän Fraser,
dem Kommandeur der Elb- und Weserblockade, herzlich begrüßt
und reichlich mit Brod und Porter regaliert wurden.

Unser Schnellsegler verweilte nicht lange, sondern ging sofort
nach Helgoland unter Segel. Bereits mittags zwei Uhr nach glän-
ziger Fahrt warf er die Anker aus und landete die junge Mann-
schaft, bestehend aus achtundzwanzig Hannoveranern und drei
Sachsen. Daß er auf der Rückfahrt eine volle Ladung Konterbände
an Bord hatte, versteht sich von selbst.

Ich verweilte bis zum Anbruch der Nacht auf der englischen
Kriegsbrigg und rüberte dann in einem Langboot, das der Kapitän
Fraser zu meiner Verfügung stellte, nach Tettens, wo ich glücklich
mit meinem alten Gehilfen landete. Ich besuchte meine guten
Freunde, die Stintfischer, erzählte ihnen mein Abenteuer, ver-
schaffte ich ihnen eine schöne Gesandte, um ihren Eifer für die Zukunft zu
aufzuwecken, und wanderte dann mit meinem Führer nach Blexen zum
Anbrunn Eppinghausen. Er kam mir — als wäre mir die Sache

ganz fremd gewesen — mit einer höchst drolligen Erzählung der
englischen Kriegsschaluppe auf dem Bremer Watt entgegen, die in
der Gegend die Runde machte und vorzüglich bei den Seelenten
ungemeine Heiterkeit erregte.

Bäuerlicher Kleiderluxus vor 250 Jahren.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts.

Von Pastor D. Hamzauer (Dedesdorf).

(Nachdruck verboten.)

II.

Bei dem Amtsbogt Quercius hieß es: bange machen gilt nicht!
Er hatte nur seine Pflicht getan und war entschlossen, sie auch
weiter zu tun. Am 7. Februar 1670 richtete er ein ausführliches
Schreiben an die Regierung, worin er nicht nur die Widersechlich-
keit der Uebertreter beiderlei Geschlechts darlegte, sondern auch,
worauf es hier und für uns am meisten ankommt, eine Beschreibung
der Pracht in Kleidern und Hüten bei Männlein und Weiblein gab,
die sowohl in hohem Maße belustigend wirkt, als auch von nicht
zu überschätzendem kulturgeschichtlichem Wert ist. Der Gedanke,
daß er zur Beschreibung all des neumodischen Puges die Hilfe
seiner Frau in Anspruch genommen haben wird, läßt sich nicht wohl
abweisen, denn welcher Mann könnte, ohne Sachmann zu sein,
eine solche Beschreibung mit solcher Genauigkeit bis in das Ein-
zelne hinein aufstellen? Wie zuwider ihm diese Arbeit gewesen,
liest man aus dem Bericht leicht heraus. Nennt er ihn doch „ein
Geschmier, bereits mehr denn zu lang und verdrießlich zu lesen.“
Wir geben ihn hier in seiner ganzen Ausführlichkeit wieder. Er
lautet:

„Hochgebohrner Graff, gnädiger Herr!

Wie auch Hochedelgebohrner und Gestrenger Hochachtbare und
Hochgelahrte, insonders großgebietende und hochgeneigte Herren.
Ew. hochgräf. Excellenz, auch gestrenge und Hochedle Herren wissen
sich zweifels ohne annoch gnädig und hochgeneigt zu erinnern,
weßgestalt bei meiner jüngsten gegenwärtigen wegen der vornehmlich
unter denen Frauenh-Verföhnen hieselbst eingeriffenen übermüti-
gen Kleidertracht, dieselbe sich dahin beständig resolviert, daß
einige derselben vorh erste der Dabith öffentlich vom Koff genommen
und dadurch ein Versuch getan werden, ob die andern mit der-
gleichen Tracht sich ferner sehen zu lassen dadurch nicht abgeschreckt
werden sollten.

Nu hätte ich in warheit nicht so lange verzogen, Euer Hoch-
gräflichen Excellenz, auch gestrengen und hochedlen Herren von
dem Verlauff unterthänig und gehorsamst zu referiren, wenn
nicht gewisse erheblichkeiten mich daran verhindert hätten. Doch
ist es nunmehr so vielh besser, weil unmittelbar der Leute hoch-
trabendes Gemüthe so vielh offenbarer geworden, indem Jedde
Ehlers und Johann Eimers sich nicht gescheut, gleich wie die
Zhrigen alhir in der Kleidung, also auch sie für ihre Verföhn in
Schriften Euer hochgräf. Excellenz, auch gestrengen und hochedlen
Herren, dasselbe zu erkennen zu geben.

Was nun zu Vollstreckung der Zuhilfgenommenen Abrede ich
für ein Mandatum ergehen lassen, das geruhen Euer hochgräf.
Excellenz, auch gestrenge und hochedle Herren auf dem Einschluss
unbeschwerth gnädig und hochgeneigt zu ersehen. Es hat aber
dasselbe keinen anderen nutzen geschaffet als daß eine Frauens-
Verföhn, so doch nur schlechtes Mittels ist, alsobaldt den neglen
Predigtag darauff mit ihren Dreih- und Floh-Klappen, so guth sie
dieselben zu zengen vermöcht, sich wiederum zur Kirchen gefunden,
und ob woll dieselbe sothanen habith in meinem Hause zu Dedes-
dorff abnehmen und von sich geben müßen, so ist dennoch unlengst
hernach eine der reichsten Hausleuthe-Frauens derselben gefolget,
weill ich aber zu der Zeit nicht zugegen gewesen, so ist ihr durch
den Amtsdienner angedeutet worden, das sie folgenden tages in der
Ambstube erscheinen und wegen solcher verbotenen Tracht rede
und Antwort geben sollte.

Es ist aber nur der Mann, Boote Bodsen, an ihre Hand
schienen und sich bedrohlich vernehmen lassen, im Fall man sich an
seiner Frauen vergreifen würde, daß es nicht dabei verbleiben, und
wenn es Zhren Vatter, so einer von den Bohnen-Zunkern in Oster-
stade ist, auch 50 Thaler lösten sollte; dazn so hätte seine Frau auch
noch drey Brüder, daß weren Kerrels, und sollte ich zusehen, was
ich fürnehme; hielt auch gleichwoll dafür, ich würde mein Zhr-
haben woll einstellen, welches er denn alles gahr trozig und spött-
lich fürgebracht, gestalbt denn solches zu gehöriger Bestrafung und
Vorbaumung besorgender Consequenz bey bequemer gelegenheit wei-
ter zu klagen ich nicht ermangeln werde. Unterdessen aber, und da-
mit auff sothane mündliche betrohung, gestalbt es dann allerhandt
rede gegeben und des Mannes Frauen-Brüder sich auch also baldt
darauff im Lande setzen lassen, nichts thätliches erfolgen möchte,
ich dem Amtsdienner einige Rätersers zugeordnet.

Aber wie treulich auch ein Jeder vermahnet und wie hart auch
der Herr Magister dieses orthes fast allemahl wider solche Hoffarth
prediget, so will doch die geringste Besserung nicht erfolgen, sondern
der Hausmann dem Vornehmsten vom Adel, die Rätersers den
vornehmsten Hausleuthen, und die Dienstbothen diesen durchaus
nichts zuborgeben. Zumittelst aber diejenigen, so sich unter dieser
Zunft begeben, anihro sich der Kirche genzlich enthalten, hingegen
aber sich befeßigen, in anderen Gesellschaften, als auff Kindtauf-
ten, Kirchgengen und Begräbnissen, alwo bißhero noch kein sonder-

lich achtung auff sie gegeben worden, sich desto übermüthiger sehen zu lassen.

Es ist aber Verwundern würdig, daß diese Supplicanten, welche nebst seel. Claus Kellers Wittib und noch einer, namens Raniele Jeben, durch die übrigen den allerersten Anfang dieser Hoffertigen Umkleidung gemacht, dennoch ihr hochmüthiges Verge so arthig zu verbergen wissen, indem sie die jezige Dracht gegen die vorige so geringfährig machen und unter anderem die listigen Worthen hinzusetzen, daß sie den Lieben Gott danketen, wenn sie ihren Kindern nur ein Erbahr und ihnen wolanständiges Kleidt N. B. I. von geringem Zeuge geben konnten, und darin sich besser zu erzeigen durch den Geldmangel ihnen woll verbotthen würde, da doch der eine Supplicant, Jan Simers, bey seiner Wiederkunft ihr Vermögen und Wohlstand im Krüge weit anders aufgeruffen.

Damit nun durch solche Scheinhelligkeit die liebe Warheit nicht verdunkelt werden noch bey Euer hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge und hochedle Herren, die Gedanken nicht erwecken mügte, als wenn einige Particulariteten darunter stecken und den guten Leuthen darin zu nahe geschehe, so will ich die gerühmten alten kostbaren Kleider, ob woll dieselbe schon längst in der Nachbarschaft hin und wieder laun umb den vierthen theil, als sie vorhin ganz gekölet, verlauffet sein, so viel möglich wiederumb herfürsuchen, die ighen Kleider mit dieselben in etwas examiniren und brin in gutther Ordnung vom Haupt anfangen, welches dann das Frauenzimmer für diesem, und wann es schon noch im ledigen Standte gelebet, jederzeit mit einer Dreiß-Vinnen-Haube bedeket. An stadt derselben aber gebrauchen sie sich anho große weite von schwarzen Taft, auch woll von schönen Cammertuch gemachten und theils mit breiten, ein, zwei, auch woll gar dreyfacher Spitzenbesetzte Cappen, über welche sie anstadt einen Sonnentuchs, so sie für diesem gebrauchet, noch eine andere Arth, wenn sie etwan aufgehen wollen, von Haar-Flohr hengen und die lang herunter ziehen.

Ich will anho eben nicht gedenken, daß einige Metgens gewesen, so auff einer gewissen Hochzeit eine sonderliche frembde Haar-Dracht gehabt, so ganz weis und frau gewesen sein soll, zumahlen ich es selber nicht gesehen, sondern nur von anderen berichtet worden.

Umb den Hals haben sie diesem niemahlen, und wann sie schon auff beste aufstafiret gewesen, etwas anderes als einen schwarzen Flor getragen. Anho aber muß es ein großer, von schwarzen Taft aus breiten Spitzen besetzter Kragen sein, so aber allemahl noch nicht guth genug ist, sondern zuweilen mit einen sonderlichen Modell, so sie in Bremen von weissen Flor gedoppelt machen und an jedem Zipfel, deren es unterschiedene hat, mit kleinen Rüschen zierhen lassen, verwechselt wird.

Ihre Oberkleider haben sie für diesem, wie annoch der mehrere theil, auff die Bremer weise mit engen Ermeln getragen, und Schos über einem breiten Wulst hangen lassen. Ihnder ist es aber ein langer schwedischer Rock, der ihnen beynabe auff den Füßen henget, welcher theils hinten und vorn, von oben bis unten mit Schleussen, die die Vornehmsten aber, weil die Schleussen so gemein werden, daß sie auch die Megde und Köteners an den Röden tragen, anho mit schönen Spitzen besetzen, auch bis über den Ellbogen mit Taiften auß Klappe und breiten Spitzen mit Schleussen dafür haben, so ihnen wiederumb auff die Hände über die großen Vormauren fallen.

Diese Dracht aber scheint einigen schon zu gemein zu sein, derwegen sie eine andere Arth von Röden, welche auf den Rücken mit viehlen Falten zusammengezogen und in Bremen Mentelchen oder Bauern genannt werden, machen lassen. Jedoch, als ich gesehen, daß Hedde Ehlers seine Tochter sich zum ersten Mahl damit heraufstafiret, auch andere derselben darin nachfolgen wollen, habe ich ihnen alsobaldt inhibiret, wobey es dann bis herzu geblieben.

Nebst diesen Röden tragen sie zuweilen noch andere Kleider gleich wie die vom Ubel oder andere vornehme Leuthe, so umb den Schultern gahr weith aufgeschnitten, mit kurzen weith gepleiten Ermeln und hinten auff den Rücken zugeschnüret sein. Die Röde, die dazu gehören, sein forne auch ganz offen, damit sie frey von einander fliegen können, und zu beiden seiten herunter mit Spitzen besetzt. Anstadt dessen nun, daß sie, wie die Bremer, für diesem über einem breiten Wulst sich hoch aufgeschürzet, werden diese Röde auff eine sonderliche manier, als ich in Oldenburg noch nicht gesehen, aufgesteket und an unterschiedenen Arthen mit einer zierlichen Schleussen befestiget. Die Röde, so sie darunter tragen, sein auch in warheit nicht gering sondern theils von Seide, theils von hochgellörten Tuch oder sonst ein oder ander Stoff, und woll zwey wo nicht dreydoppelt herum, und forne nicht einmahl so viel herauff mit breiten Spitzen besetzt, welche dann auff oberzehlte Weise beynabe halb unbedeket sein und kein geringes ansehen geben.

Nun sollte der Mannesleuthe ighige Dracht und Kleidung auch mit Stillschweigen woll nicht fürbegegungen werden. Allein weil dieses Geschmier bereits mehr denn zu lang und verdrießlich zu lesen ist, so will ich mit wenig worthen nur dieses davon gedenken, daß dieselben, sonderlich die jungen Bursh, mit ihren langen und weithen, theils mit großen schlechten, theils krauß aufgearbeiteten Silberknöpfen aufstafirten Kleidern, forne ausgesperren mit großen Silber-Bauch-Riemen umgepanneten Röden und für die Hände zow did und breith mit Silber schammerirten Cainsohlen, vornehmen Cavaliren gedenken wenig nachzugeben.

Ob nun dieses so schlecht und recht ist, wie supplicirtermäßen fürgegeben, solches stelle Euer hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge

und hochedle Herren, eigenem Jubico unterthänigst und gehorsambst anheimb. Und läset sich leider fast nichts anderes ansehen, dann daß der höchste Gott die über diesem kleinen Leutlichen (Rändchen) bey sich beschlossene Straffe einem jeden dadurch gleichsamb für die augen mahlen will, auch diesem nur dahienige Mittel ist, dadurch das Maß der Sünden ganz erfüllt und die Straffe dem Lieben Gott desto eher und mehr abgenötiget werden soll.

Ich habe Amts und Gewissenshalber mir nicht getrauet, dieses lenger zu verschweigen. Es muß aber dieses Schreiben nicht durchgehendts von allen sondern nur von etlichen verstanden werden, denen die übrigen baldt nachfolgen würden, im fall, denselben imzeiten nicht fürgehandt werden sollte. Es ist, wie ich nicht anders weiß, unser Magister anho in Oldenburg und zweifels ohne bey seinem Schwager Hans oder Hellmrich Mendten anzutreffen, und solte mir sehr angenehm sein, wenn Euer Hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge und hochedle Herren denselben auch darüber zu vernehmen unbeschwerth gnädig und Hochgeneigt geruhen wollen.

Was auch die Supplicanten wegen der benachbarten und alhie Eingesperrten zu Behauptung ihres hochtrabenden Gemüthes anführen wollen, solches kann ihnen doch weder daß geringste nützen noch schaden, zumahlen nur ein einkiges Dorf im Herzogthumb Bremen zu hiesiger Kirche geböret, und weil dieselben Einwohner bey solcher Gelegenheit unser Frauenzimmer so hereintragen gesehen, haben nur zwei Schwestern davon auch die eine anfangs alhir im Lande gewohnet, nebst noch eine andere sich solche Umkleidung mit belieben lassen, doch haben diese dem abgelassenen Mandato wie unsere Leuthe sich nicht entgegeneset, sondern sich sein zur Kirche gehalten und selben, ohneangesehen es sie, als frembde Untherthanen, so genau nicht construirten konnte, vonsorn erzeiget.

Ich bin nun auch beynabe an die 13 Jahr in unwürdiger Bedienung alhir gewesen und weiß mich nicht zu erinnern, daß in solcher geraumen zeit in Heirathen, außer ein einkiges Exempel, wegen der Kleidung etwas wider gemeine Weise sich begeben haben sollte. Dieses aber weiß ich mich gahr woll zu bescheiden, daß nicht ein sondern mehrmahlen sich begeben, daß die fremdden, so baldt sie zu uns hereingekommen, einige auch woll früher, wenn sie sich nur alhir an jemandt versprochen, ihre alte oder vorige Dracht abgelegt und sich auff vorbeschriebene manier aufstafiret.

Hieraus ist nun leicht zu urtheilen, ob entweder wir durch die Nachbarn oder dieselben durch uns zu solcher Hoffarth angereizet werden. Es sey auch dem wie ihm wolle, so ist dennoch ein Jedtweber die welse und manier des Landes, da er wohnet oder zu wohnen gedenket, sich zu conformiren und dem Befehl seiner Oberen zu gehorsamen schuldig.

Nun weiß ich nichts mehr, dem Ew. hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge und hochedlen Herren, dieses Alles zu weiteren hochvermünftigen Nachdenken anheimb zu stellen.

Mein Amt und Gewissen hat mich darzu angetrieben, derselben zur höchsterfordernden Remadirung solches untherthänig und gehorsambst zu hinterbringen, welches dann auch ferner nicht weniger zu bitten mich nöthiget, daß Ew. hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge und hochedle Herren, Ihren gerechten Eifer darin lassen und ab interim bis zu erfolg einer gewissen Kleiderordnung die frembde Dracht auff dem Haupte nebst den Taiften und Flohr-Kragen zusambt den langen vorgeschriebener maßen auff den Füßen hängenden schwedischen Röden, Brandenburgischen auff den Rücken gepleiten Mantelchen oder Bauern, auch andere auff den Rücken zugeschnürten Kleidern, wie nicht weniger der Mannespersohnen ihre große Aufbrüstung vermittelst ein ernstliches Mandatum und dabey zugleich mit angehangte nachmbhafte Straffe dergestalt zu inhibiren, und dahingegen sich einer anderen bequemen und ihnen anstehenden Dracht zu besleischen, als etwan in Butthjadingerland oder sonstigen anderen orthen unter ihresgleichen gebräuchlich, ihnen solchermaßen anzubefehlen, daß der- oder diejenige, so sich ungehorsamb darin erzeigen würde, die eingebrochene Straffe alsobaldt erlegen oder in mangel güthlicher Zahlung executiren herbeigebracht und dem Königlich und hochfürstlichen Fisko eingeschicket werden solle, unbeschwerth gnädig und hochgeneigt zu geruhen.

Nicht zweifelndt, Ew. hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge und hochedle Herren, werden auff solche weise diesen Hochmuth wo nicht gahr auslöschen, dennoch guthentheils dempfen und die befürchtenden Landstraffen bey dem lieben Gott ein wenig mildern und zu viehler frommen Herzen, so sich bis herzu nicht wenig daran geergert, großes vergnügen, ein sonderliches werck der heylwerthen Justiz erweisen. Ich bitte auch für mich selbst, diese meine weitläufigkeit und anhandtgebung nicht ungenädig und ungeneigt zu vermerken, auch nicht anders zu glauben, denn daß ich jederzeit leben und sterben werde Ew. hochgräfl. Excellenz, auch gestrenge und hochedlen Herren unterthäniger und gehorsambster Diener.

Bimbsdorf, den 7. Februar 1670.

Leider schließen damit unsere Akten über diese Angelegenheit. Das Landesarchiv in Oldenburg enthält nichts weiter darüber, und wir können nur der Vermutung Ausdruck geben, daß die Plünderungen des dänisch-schwedischen Krieges von 1675 bis 1679 und nach ihnen die furchtbaren Wasserfluten der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts (Katharinenflut von 1685!) es besser als amtliche Verordnungen vermochten, den Kleiderluxus in Landwüthdr einzuschränken.

Persönlich sei über Quercius noch bemerkt, daß er im Sep

ber 1676 starb und daß meh'rere seiner Töchter und Enkelinnen durch Heiraten in Landwirthlicher Familien das hiesige Bauernblut auffrischten.

Reimsprüche für die Wochentage.

Die Anregung, die in Nr. 17 und 18 des „Niederdeutschen Heimatblattes“ durch Veröffentlichung von Reimsprüchen über die Bedeutung der Wochentage gemacht wurde, führt mich zum Bekanntgeben des folgenden Spruches, der allerdings etwas länger ist als die übrigen und jüngeren Datums zu sein scheint:

„Für alle Menschen, ob groß, ob klein
Sollen gelten diese Verselein,
Zu zeigen, was die Wochentagen,
Bei der Geburt zu sagen haben.
Wer am Montag erblickt das Licht,
Hat sein Gestalt und sein Gesicht;
Dienstagskinder, voll Ernst und Mut,
Bringen es früh zu Geld und Gut;
Der Mittwochsgelobene ist oftmals voll Lust
Oftmals hat er auch Leid in der Brust;
Donnerstagskinder recht heiter sein,
Tragen Frohsinn ins Stübchen hinein;
Am Freitag entspringt im Kämmerlein
Ein strammes Menschlein, stets still und rein;
Samstagskinder sind fleißig und stark,
Unermüdblich, zäh bis ins Mark,
Aber immer am besten wird's sein,
Triffst du am Sonntag an Erden ein,
Dann bist du gesegnet, geliebt und geehrt,
Ein glückliches Ende ist dir beschied!“

Dieser Spruch ist mir aus der Altmark bekannt. Er zeigt bei näherem Vergleich mit den schon abgedruckten Sprüchen (siehe Nr. 17 und 18!) gewisse Uebereinstimmung, sei es direkt oder dem Sinne nach. Auffällig ist dieses beim Montag, Mittwoch und selbstverständlich beim Sonntag, wie Sonntagskinder ja stets im Volksmunde als Glückskinder bezeichnet werden.

Nach diesem Verse zu urtheilen, würde es allerdings nicht viele böse Menschen geben, und es wäre hier auf Erden recht wohl auszuhalten. Sollen wir das Beste! So.

Etwas vom Falkenfang im Herzogtum Bremen.

So überschreibt Joh. Hinr. Pratz, Generalsuperintendent in Stade, ein Kapitel seines sechsbändigen Werkes über die Herzogtümer Bremen und Verden, das 1769 in Stade erschien. Er wurde zu der genannten Abhandlung durch seinen Zeitgenossen, den Bremer Prof. Casel oder Cassel veranlaßt, der in dem dritten „Stück“ des ersten Bandes seines „Bremenstium“ eine Vertragsurkunde zwischen einem Herrn von Bedersfesa und einem Falkenier, d. i. Falkenfänger, bringt.

Die Edel Falken wurden bekanntlich noch bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zum Vogelfang benutzt, nachdem sie von dem Falkenier abgerichtet worden waren. Sie stürzten sich beispielsweise auf ein von den Hundten aufgeschrecktes Rebhuhn, und brachten es ihrem Herrn. Sie wurden meistens in Norwegen und Island gefangen. Daß aber, wie aus obiger Vertragsurkunde hervorgeht, schon Jahrhunderte vor 1769 hindurch in unserer engeren Heimat Falken gefangen wurden, dürfte wenig bekannt sein. Lassen wir Joh. H. Pratz darüber sprechen:

Jährlich kommt ein gewisser Falkenfänger aus Holland, (die besten Falkeniere wurden in dem Dorfe Falkenwerth in Flandern gebildet. Ann. des Verf.), der sein Glück in diesem Herzogthum versucht. Er findet sich gemeinlich um Bartholomäi (21. August) ein, und verweilt allhier bis Martini (11. November), nach Beischaffenheit des Wetters, zuweilen auch wohl bis Weihnachten. Seine Hütte schlägt er in der Gegend des Dlemen-Sees auf. Dieser liegt in dem Amte Bedersfesa unfern der Stadt, und läßt man ihn zur rechten Hand liegen, wenn man von der Stadt nach dem Kloster Neuenwalde fährt. Der Fang ist nicht allemal gleich. Wenn auch nur sechs bis acht große Falken gefangen werden; so hält der Falkenfänger seine Mühe und Arbeit schon belohnt. Denn sie werden, nachdem sie abgerichtet worden, nach Frankreich gebracht und daselbst sehr theuer, das Stück oft, wenn sie recht schön sind, zu 600 holländischen Gulden verkauft. Zuweilen fängt er wol noch einmal so viel. Im Jahre 1765 bekam er 13 Stück, und darunter einen ganz weissen, welche sich in diesem Striche nur selten sehen lassen und vorzüglich hoch im Preise gehalten werden. (Karl V. gab den Johannitern die Insel Malta zu Lehen, wofür ihn der Orden jährlich einen weissen Falken liefern mußte. Der Verfasser.) Es darf aber nicht ein jeder, der da will, hieselbst einen Falkenfang anlegen, sondern der die Erlaubniß dazu vom Königl. Amte erhalten hat. Ein solcher muß ebedem, wenn ihm die Concession erteilt wird, einen abgerichteten Baumfalken und dann jährlich 1 Pfund Pfeffer liefern.“

Den Baumfalken erhielt die Herrschaft, der Pfeffer aber war ein „Acidens“ für den Beamten; doch mußte derselbe, wie es in einem „Concessionsbriefe“ heißt, nicht gestochen, sondern

ganz sehn, damit man von der Güte desselben desto besser urtheilen, und sich von aller betrieglichen Vermischung hüten konnte. Um sich auch bedürftenden Falls, des Schutzes und Bestandes des Amtes-Unterbewerten, oder des Voigts zu Weiden, desto besser zu versichern, pflegte der Falkenfänger demselben jährlich gleichfalls ein Pfund Pfeffer zu geben. Beide Pfunde Pfeffer sind nachmals eben sowohl als der abgerichtete Baumfalken zu Gelde angeschlagen und in das Amtsregister gezogen. Der Baumfalken wurde mit 1 Rthlr. 12 mgr., jedes Pfund Pfeffer aber mit 12 mgr. bezahlt. Das letztere bescheinigt sich mit Extrakt aus dem Amte Bedersfesa, Geldregister vom 1. März 1736.“

In Anbetracht des Wertes, den das Werk von Pratz schon wegen seines Charakters als Quellsammlung besitzt, und in Anbetracht der Tatsache, daß es dem Leserkreise kaum, oder nur unter Schwierigkeiten zugänglich sein wird, dürfte den wörtlichen Ausführungen Pratzes besondere Bedeutung zukommen.

Bermischtes.

+ Ein Göttinger Lehrstuhl für niederdeutsche Sprache und Literatur. Nach dem Vorgange der Universitäten Greifswald, Hamburg und Rostock wird nunmehr auch an der Georgia Augusta in Göttingen laut Beschluß des Preussischen Landtages ein Lehrstuhl für niedersächsische Sprache und Literatur errichtet werden. Damit geht ein lange gehegter Wunsch aller niedersächsischen Heimatfreunde, die das Fehlen eines solchen Lehrstuhles gerade an der niedersächsischen Landesuniversität nicht begreifen konnten, endlich in Erfüllung. Es werden alle Bestrebungen niedersächsischer Vereinigungen, die sich mit der Sprache und Literatur der Heimat beschäftigen, zentralisiert und fortwährend den wünschenswerten neuen Anstoß erhalten.

+ Tagung für niedersächsische Kirchengeschichte. Die Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte hielt zum ersten Male seit ihrem 30jährigen Bestehen im Norden der Provinz Hannover, in Lüneburg, ihre Mitgliederversammlung ab. Der verdienstvolle Vorsitzende, Oberkonsistorialrat D. Meyer (Hannover), war aus Gesundheitsrücksichten an der Teilnahme verhindert. Als Ehrengabe soll ihm die in Leder gebundene Festschrift der Gesellschaft übermittleit werden. Die Versammlung war außerordentlich stark besucht. Sie wurde von Konsistorialrat D. Cohrs (Göttingen) geleitet. Wichtig ist die geplante Herausgabe eines Kirchenalbums. Der bisherige Vorstand wurde um die Herren Pastor D. Wolters, Studiendirektor Meyer (Vocum), Lic. Weidemann (Bremse) vermehrt. Einen interessanten Einblick in die Arbeit der Gesellschaft bot der Vortrag über „Heiligenforschung in Niedersachsen“, den Lic. Dr. Henncke (Betheln) hielt. Seit Jahren ist der Vortragende bestrebt, die Heiligentitel der Kirchen festzustellen. Die Bedeutung der Arbeiten des Gelehrten fanden durch die darauffolgende feierliche Promovierung zum Ehrendoktor der Theologie, die durch Herrn Geheimen Konsistorialrat Professor D. Mirbt (Göttingen) angenommen wurde, ihre gebührende Anerkennung. Den Beschluß in der Reihe der Vorträge bildeten recht interessante Darstellungen des Lüneburger Stadtarchivars, Professor Dr. Reinecke, über die Bedeutung des ungemein reichen und wertvollen Stadtarchivs in Lüneburg mit seinen rund 30 000 Originalurkunden.

Bücherhan.

Niederdeutsches Balladenbuch. Herausgegeben von Albrecht Jansen und Johannes Schräpel. Mit Geleitwort von Börries, Freiherr von Münchhausen und Wibern von Professor Bernhard Winter-Oldenburger. Verlag Georg D. W. Callwey, München. 316 Seiten 8° in Ganzleinenrippe gebunden 8.— Mark.

Eine umfassende Sammlung niederdeutscher Balladen hat es bisher noch nicht gegeben. Es mag dies befremdlich erscheinen angesichts der Tatsache, daß der germanische Norden als die Heimat der deutschen Ballade, ja der Ballade überhaupt zu gelten hat, und man wird den Herausgebern Dank wissen müssen, daß nunmehr durch ihre Sammlung zum ersten Male ein geschlossener Ueberblick über die niederdeutsche Balladendichtung und ein tieferer Einblick in ihr eigentümliches, vielgestaltiges Wesen ermöglicht ist. Worin wir Art und Bedeutung dieser niederdeutschen Dichtungsgattung zu erblicken haben, zeigt Börries von Münchhausen in seinem der Sammlung beigegebenen feinsinnigen Geleitwort. Die Herausgeber haben bei der Materialbeschaffung in allererster Linie künstlerische Rücksichten walten lassen und sich bemüht, die Sammlung möglichst reich und vollständig zu gestalten. Mit Vorliebe wurde den volkstümlichen Dichtungen Raum gegeben, die das niederdeutsche Eigentümliche ja am unmittelbarsten ausprägen und an denen Niederdeutschland durchaus nicht arm ist. Die Sprache der wiedergegebenen Dichtungen ist mit wenigen Ausnahmen plattdeutsch. Plattdeutsch ist ja nicht eine Mundart im engeren Sinne, sondern eine eigene Sprache germanischen Stammes, die selbst wieder zahlreiche Mundarten hat. Und so kann und soll die Sammlung den Leser überdies zur Beschäftigung mit dieser so ausdrucksreichen Sprache hinführen, einer Beschäftigung, die dem gebildeten Deutschen eigentlich näher liegen und besser anstehen sollte, als die oft mit so viel Ehrgeiz betriebene Pflege außerdeutscher Sprachen.